

Petra Bauer
Birgit Becker
Barbara Friebertshäuser
Christiane Hof (Hrsg.)

Band 3

Diskurse – Institutionen – Individuen

Neue Perspektiven
in der Übergangsforschung

Reflexive Übergangsforschung
Doing Transitions

Verlag Barbara Budrich



Diskurse – Institutionen – Individuen

Reflexive Übergangsforschung – Doing Transitions

Band 3

Petra Bauer
Birgit Becker
Barbara Friebertshäuser
Christiane Hof (Hrsg.)

Diskurse – Institutionen – Individuen

Neue Perspektiven in der Übergangsforschung

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2022

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

© 2022 Dieses Werk ist beim Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der Urheber*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz. Stauffenbergstr. 7 | D-51379 Leverkusen | info@budrich.de | www.budrich.de



Die Verwendung von Materialien Dritter in diesem Buch bedeutet nicht, dass diese ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz unterliegen. Steht das verwendete Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz und ist die betreffende Handlung gesetzlich nicht gestattet, ist die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers für die Weiterverwendung einzuholen. In dem vorliegenden Werk verwendete Marken, Unternehmensnamen, allgemein beschreibende Bezeichnungen etc. dürfen nicht frei genutzt werden. Die Rechte des jeweiligen Rechteinhabers müssen beachtet werden, und die Nutzung unterliegt den Regeln des Markenrechts, auch ohne gesonderten Hinweis.

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84742305>).
Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-2305-8 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1493-3 (eBook)
DOI 10.3224/84742305

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Typographisches Lektorat: Angelika Schulz, Zülpich

Inhaltsverzeichnis

Petra Bauer, Birgit Becker, Barbara Friebertshäuser und Christiane Hof

Ebenen der Herstellung und Gestaltung von Übergängen. Einleitung
in die Forschungsperspektive..... 7

Anna Cornelia Reinhardt

„Wir sind nur Gäste“ – oder wie symbolische Differenzierung
Zugehörigkeit konstruiert..... 29

Andrea Pohling

Über (Un-)Sagbarkeiten sexualisierter Gewalt – die Skizze eines
Diskurses im Wandel 49

Nils Klevermann

Migrant*innenorganisationen und ihre behördliche Adressierung –
empirische Befunde zur Organisationswerdung von
übergangsrelevanten Kollektivsubjekten 69

Marius Hilkert

Die Fremdunterbringung kleiner Kinder. Übergänge in den Hilfen zur
Erziehung 85

Miriam Lehnert

Die wohlfahrtsstaatliche Regulierung von Übergängen in
Lebensläufen im Kontext des akteur*innenzentrierten
Institutionalismus 103

Heidi Hirschfeld und Noreen Eberle

Biografische Perspektiven auf Übergänge – zwischen
Normalitätserwartungen und Handlungsspielräumen 123

Kathrin Henrich und Christiane Hof

Zwischen Selbstfindung und Alltagsbewältigung. Studium als
biografischer Übergang des „Erwachsen-Werdens“ 143

Jessica Lütgens und Bianca Lenz

Praktiken der Ko-Konstruktion: Die Auswirkung von Adressierungen
auf die Gestaltbildung erzählter Lebensgeschichten 163

Merle Hinrichsen

„Der Anfang war ein bisschen schwierig eigentlich“ – biografische
Übergänge im Kontext des Freiwilligen Sozialen Jahres 181

Tobias Franzheld

Selbstmeldungen in der Inobhutnahme. Zur Bedeutung von
Schutzmaßnahmen für Übergänge im Jugendalter 199

Autor*innen 217

Ebenen der Herstellung und Gestaltung von Übergängen. Einleitung in die Forschungsperspektive

Petra Bauer, Birgit Becker, Barbara Friebertshäuser und Christiane Hof

Einleitung

Der Lebensverlauf wird durch eine Vielzahl von Übergängen strukturiert; sie vollziehen sich zwischen einzelnen Lebensphasen und Statuspositionen, zwischen unterschiedlichen Rollen und Selbstbildern. Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) seit 2017 geförderte Graduiertenkolleg „*Doing Transitions. Formen der Gestaltung von Lebensläufen im Übergang*“, das an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und der Eberhard Karls Universität Tübingen angesiedelt ist, rückt die Fragen danach, wie Übergänge zustande kommen, wie sie gestaltet und dabei zugleich neu hergestellt werden, ins Zentrum seines Erkenntnisinteresses. Der vorliegende Band entstand in diesem Forschungskontext und greift einige zentrale Überlegungen gemeinsamer Diskussionen auf.¹ Ausgangspunkt des Graduiertenkollegs ist die Beobachtung, dass die strukturierende Rolle von Lebensphasen im Lebenslauf abnimmt, dafür aber zunehmend soziale Situationen und Lebenslagen als Übergänge thematisiert und bearbeitet werden. Es erscheint daher interessant, Übergänge nicht nur als soziale Zustandswechsel im Lebensverlauf zu verstehen (vgl. Sackmann/Wingens 2001), sondern den Blick auch auf die Frage zu lenken, welche Veränderungen als Übergänge beschrieben und wie diese konstituiert werden. Damit gilt es Übergänge in ihrer Prozessualität, Kontextualität und Situiertheit zu beleuchten. Entsprechend rückt die Frage in den Fokus, wie Übergänge im Lebenslauf hergestellt und gestaltet werden (vgl. Walther et al. 2020). Durch diese Frage wird die Übergangs- und Lebensverlaufsforschung gleichermaßen weiterentwickelt wie fokussiert. Denn bislang konzentriert sich die Forschung auf die Analyse von Verläufen und lebenslaufbezogenen Effekten von Übergängen, so etwa auf die soziale Positionierung als Folge von

1 Teile dieses Einleitungsbeitrags entstammen dem Einrichtungsantrag an die DFG für das Graduiertenkolleg unter Beteiligung der folgenden Antragsteller*innen: Sabine Andresen, Petra Bauer, Birgit Becker, Barbara Friebertshäuser, Christiane Hof, Frank Oswald, Markus Rieger-Ladich, Bernhard Schmidt-Hertha, Barbara Stauber und Andreas Walther.

Übergängen oder deren Reflexion im Rahmen biografischer (Re-)Konstruktion oder auf die (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit. Übergänge erscheinen dabei als ‚soziale Tatsachen‘ (Durkheim), mit denen sich Individuen auseinandersetzen müssen. Die Frage, wie diese Übergänge zustande kommen und welchen Prozessen sie sich verdanken, wird kaum gestellt. Mit dem Forschungsprogramm des Graduiertenkollegs soll ein Beitrag dazu geleistet werden, diese Lücke zu schließen.

Die in diesem Band versammelten Studien gehen davon aus, dass an der Herstellung und Gestaltung von Übergängen Diskurse, Institutionen, Individuen beteiligt sind, die etwas zu einem Übergang machen (*Doing Transitions*), so dass ein Vorgang, ein Bündel von Praktiken oder ein Ereignis als „Übergang“ wahrgenommen, gedeutet, markiert, erzählt, tradiert und erinnert wird. Aus der Sicht der Forschung gilt es, gleichzeitig zu reflektieren, dass bereits die Fokussierung auf einen Forschungsgegenstand, den man als „Übergang“ zu identifizieren glaubt, und seine Benennung oder Bezeichnung eine Beteiligung an diesem Herstellungsprozess impliziert und somit in Traditionen oder Forschungsperspektiven verwoben ist. Damit beschäftigt sich dieser Band am Beispiel zahlreicher Forschungsgegenstände. Neben den „klassischen“ Übergängen entlang der „Normalbiografie“, die bereits lange im Zentrum der Forschung stehen (z.B. institutionalisierte Übergänge in die Schule und in den Beruf), werden auch zunehmend „neue“ Übergänge als solche thematisiert. Die Gestaltung von Übergängen findet dabei auf mehreren Ebenen statt, die jeweils in spezifischen Wechselverhältnissen zueinanderstehen und durch deren Zusammenspiel Übergänge zustande kommen. Als zentrale Heuristik zur Etablierung einer stärker prozessorientierten ausgerichteten Forschungsperspektive dient die Unterscheidung von drei Ebenen, welche an der Herstellung und Gestaltung von Übergängen beteiligt sind: die diskursive Ebene, die institutionelle Ebene, die individuelle Ebene. Mit der Fokussierung des *Doing Transitions* wird eine spezifische Perspektive auf die Analyse dieser unterschiedlichen Ebenen eingenommen. Intendiert ist die Herausarbeitung der spezifischen Modi der Herstellung und Gestaltung von Übergängen auf diesen Ebenen. Dabei werden u.a. die folgenden Fragen aufgeworfen:

- *Diskurse*: Wie werden Übergänge diskursiv verhandelt? Von welchen Akteur*innen werden sie thematisiert? Welche Subjektpositionen werden diskursiv hervorgebracht? Welche Anforderungen des Wissens und Könnens an die Individuen werden dabei artikuliert? Wie werden Erfolg und Scheitern und diesbezügliche Risiken markiert?
- *Institutionen*: Wie werden Übergänge relevant gemacht und institutionell geregelt? Wie werden Übergänge durch formale und non-formale Markierungen, durch Abläufe, Verfahren und Akteur*innen reguliert? Welche pädagogischen Aspekte der Vorbereitung, Überprüfung und Begleitung sind darin enthalten?

- *Individuen*: Wie werden Übergänge aufgegriffen, wie werden sie individuell bewältigt? Wie entstehen Lebensentwürfe? Auf welche Weise werden Lebensentscheidungen getroffen und Lebensgeschichten bilanziert? Welche Lern- und Bildungsprozesse dokumentieren sich darin?

Von besonderem Interesse ist natürlich auch das Wechselspiel zwischen den Ebenen. Der vorliegende Band untersucht die Gestaltung und Herstellung von Übergängen auf diesen Ebenen sowie das Wechselspiel zwischen ihnen mit unterschiedlichen methodischen Zugängen qualitativ und quantitativ. Artefakt-, Diskurs- und Dokumentenanalyse kommen dabei ebenso zum Einsatz wie statistische Analysen, Biografieanalyse und Ethnographie. Die Beiträge beschäftigen sich mit verschiedenen Übergängen, wobei insbesondere die Perspektiven der verschiedenen Ebenen als Form von Blickwinkeln fokussiert werden.

Den diversen Fragen wird im Band exemplarisch am Beispiel ganz vielfältiger Themen nachgegangen. Dazu gehört der Übergang von geflüchteten Jugendlichen ins Regelschulsystem ebenso wie die Rolle von Migrant*innen-Organisationen als Übergangsräume der Politisierung und Verhandlung von Integrationsherausforderungen. Auch die Übergänge ins Schul- und Hilfesystem (von der Fremdunterbringung kleiner Kinder im Hilfesystem bis zu den Selbstmeldungen von Jugendlichen in der Inobhutnahme) sowie aus ihnen heraus erweisen sich als spannend und können auch als selbst gewählte Statuspassagen jenseits des Normallebenslaufs biografisch bedeutsam werden – wie das Nachholen des Abiturs im Erwachsenenalter. Dazu gehören auch Übergänge ins Studium und die dabei oftmals ausgeblendeten Aspekte der Selbstfindung, Liebesbeziehungen und Alltagsbewältigung bis hin zur Politisierung oder dem Freiwilligen Sozialen Jahr. Gerade auch solche selbst gewählten, individuell oder kollektiv gestalteten Übergänge, die sich zwischen Diskursen, institutionellen, gesellschaftlichen und historischen Rahmungen und biografischen Verarbeitungen und Deutungen bewegen, können zum Verständnis des *Doing Transitions* beitragen. Aber wie lassen sich das Sprechen über sexualisierte Gewalt oder die Erfahrungen mit dem Job-Center vor dem Hintergrund des Einflusses der diversen Ebenen beleuchten? Mit all diesen Themen und empirischen Herausforderungen beschäftigen sich die in diesem Band versammelten Beiträge, die mehrheitlich im Kontext des DFG-Graduiertenkollegs entstanden sind.

Im Folgenden wird die der Fokussierung auf *Doing Transitions* zu Grunde liegende theoretische Perspektive kurz erläutert. Vor diesem Hintergrund soll ein (exemplarischer) Blick auf den Forschungsstand der sozialwissenschaftlichen Übergangsforschung entlang der genannten Ebenen von Diskursen, Institutionen und Individuen gerichtet und der spezifische Ertrag einer *Doing Transitions*-Perspektive erläutert werden. Im Anschluss werden die Beiträge dieses Bandes vorgestellt, die sich entlang der drei Ebenen gliedern lassen. Die abschließende Diskussion eröffnet weiterführende Perspektiven und Ausblicke.

Doing Transitions: Herstellung und Gestaltung von Übergängen – zum theoretischen Rahmen

Im Kontext des interdisziplinären Feldes der Übergangsforschung interessiert sich die Lebensverlaufsforschung bisher vornehmlich für Verläufe und Sequenzen und untersucht ihre Zusammenhänge in typischen Pfaden bzw. Trajekten (zusammenfassend Becker 2020). Im Fokus des Interesses steht dabei die Frage, inwiefern institutionelle Rahmenbedingungen zentrale Faktoren individuellen Handelns an Übergängen und ihres „Gelingens“ oder „Scheiterns“ sind („agency within structure“ – vgl. Mayer/Diewald 2007; Heinz et al. 2009) bzw. inwiefern zurückliegende Entscheidungen und Möglichkeiten oder Begrenzungen den weiteren Lebenslauf beeinflussen (vgl. Buchmann 2017; Ecclestone et al. 2009; Lauterbach et al. 2016; Jalovaara/Fasang 2020).

Demgegenüber stellt die subjektorientierte Übergangsforschung (Stauber et al. 2007) die subjektive Erfahrung und Bewältigung institutionalisierter Übergänge im Lebenslauf in den Mittelpunkt. Übergänge werden hier als Ausdruck der Vermittlung zwischen institutionalisiertem Lebenslauf und subjektiv-biografischem Handeln untersucht (vgl. Evans/Heinz 1994; Evans 2002; Kieselbach et al. 2001; Walther et al. 2006). Trotz der sozialkonstruktivistischen Grundausrichtung wird auch in diesen Zugängen biografische Bewältigung als Reaktion auf institutionell vorgegebene Übergänge behandelt. Entsprechend kommen auch hier primär die Übergänge im Sinne eines institutionalisierten Lebenslaufs (Kohli 1985) bzw. tradierten Statuspassagen – wie etwa der Übergang in Elternschaft (Stauber 2011; Hof 2014) oder Übergänge in Krankheit (Richter/Friebertshäuser 2013) – in den Blick. Im Ergebnis rekonstruieren diese Studien also vor allem Typen der Bewältigung spezifischer Übergänge im Lebenslauf.

Mit dem Konzept des *Doing Transitions* werden demgegenüber Prozesse der Herstellung und Gestaltung von Übergängen beleuchtet. Im Anschluss an den Doing Difference-Ansatz sowie neuere praxistheoretische Überlegungen (Reckwitz 2003; Schäfer 2016; Wanka 2020; Wanka et al. 2020) werden Übergänge nicht länger als einfach bestehende Statuspassagen gedeutet, die von Individuen – je nach gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen – mehr oder weniger erfolgreich bewältigt werden. Stattdessen werden sie als soziale Vollzugswirklichkeiten (Hirschauer 2004) gesehen, die sich in Praktiken herausbilden und dabei ständig (neu) konstruiert und gestaltet werden. Mit dieser theoretischen Verortung werden Übergänge „nicht als fixe Gegebenheiten, sondern in ihrem Prozesscharakter betrachtet“ (Wanka et al. 2020, S. 20). Der Blick richtet sich damit insbesondere auf die Praktiken der Hervorbringung von Übergängen in ihrer Kontextualität und auch in ihrer Historizität (ebd.). Dabei ist die Perspektive der Hervorbringung immer nur relational zu denken,

indem danach gefragt wird, in welchen Strukturen und sozialen Beziehungen sich Übergänge als Übergänge herausbilden (Emirbayer 1997).

Eine für das Forschungsprogramm „*Doing Transitions*“ besonders bedeutende Relationierung ist die heuristische Unterscheidung von drei analytischen Ebenen: jene der Diskurse, der Institutionen und der Individuen. Diese werden in der bisherigen Übergangsforschung eher als Kontextfaktoren von Verläufen betrachtet und nicht als Ebenen, auf denen Übergänge hergestellt und gestaltet werden. In einer *Doing Transitions*-Perspektive werden demgegenüber die Modi der Herstellung und Gestaltung von Übergängen entlang dieser Ebenen in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt.

Der Blick der Forschung auf die verschiedenen Ebenen zur Untersuchung von Übergängen im Lebenslauf

Es existieren verschiedene Traditionen der Übergangsforschung (vgl. Wanka et al. 2020, S. 13ff.), die sich nicht nur in Bezug auf inhaltliche und methodische Schwerpunktsetzungen unterscheiden, sondern auch darin, auf welchen *Ebenen* Übergänge analysiert werden.

Auch in bisherigen Traditionen der Übergangsforschung, die stärker einer Lebensverlaufsperspektive folgten (vgl. Wanka et al. 2020, S. 13ff.) wurden Übergänge aus institutioneller und individueller Perspektive untersucht, wohingegen der Blick auf Diskurse bisher nur vergleichsweise gering ausgeprägt ist.² Um den Ertrag einer *Doing*-Perspektive als analytischem Zugang zu Übergängen deutlich zu machen, werden bisherige übergangsbezogene Forschungen entlang dieser drei Ebenen dazu in Beziehung gesetzt.

Übergangsgestaltung auf der institutionellen Ebene

Eine sehr starke Forschungstradition existiert mit Blick auf die Untersuchung von institutionellen Einflussfaktoren auf verschiedene Übergänge im Lebenslauf. Besonders evident ist dieser Fokus bei der international vergleichenden Übergangsforschung, da es dort meist explizit um den Einfluss von institutionellen Regulierungen auf Übergänge geht. Intensiv beforscht sind dabei Übergänge in und aus dem Arbeitsmarkt (z.B. Übergang von der Schule in den Be-

2 Ebenso ist zu betonen, dass die jeweilige Forschung sich meist nicht strikt auf eine Ebene beschränkt. Im Folgenden werden daher exemplarische Studien vorgestellt, bei denen die jeweilige Ebene einen zentralen Stellenwert einnimmt, ohne dabei zu implizieren, dass andere Ebenen in dieser Forschung keine Rolle spielen würden.

ruf, Übergang in die Arbeitslosigkeit, Übergang in die Rente), etwa in Abhängigkeit der Ausgestaltung des Bildungssystems, der Arbeitsmarktregulierung oder sozialer Sicherungssysteme in verschiedenen Ländern (z.B. Breen 2005; Gebel/Giesecke 2016; Kohli et al. 1991; Shavit/Müller 1998; Wolbers 2007). Andere Beispiele sind der Übergang in eine frühkindliche Bildungseinrichtung je nach institutioneller Ausgestaltung des Systems frühkindlicher Bildung und Betreuung (z.B. Blossfeld et al. 2017), der Übergang in die Elternschaft in verschiedenen Wohlfahrtsstaatsregimen (z.B. Grunow/Evertsson 2016; Nilsen et al. 2012) oder Übergänge im Kontext von Migration (z.B. Erwerb einer neuen Staatsbürgerschaft) in Abhängigkeit von institutionellen Regelungen des Aufnahmelandes (z.B. Dronkers/Vink 2012; Dörr/Faist 1997; Lewin-Epstein et al. 2003).

Während viele Studien institutionelle Faktoren auf individuelle Übergänge beziehen, gibt es bisher nur wenig Forschung zu den übergangsbezogenen institutionellen Logiken und Rationalitäten selbst. Ausnahmen sind in Bezug auf Übergänge in Arbeit etwa international vergleichende Studien zu Übergangsregimes (Walther 2006, 2011; Pohl/Walther 2007) und zu Prozessen und Strukturen von Governance (Walther et al. 2016; Kierchhoff 2018; Parreira do Amaral et al. 2020) sowie Untersuchungen zu Rationalitäten der Prozessierung von Übergängen (Düker et al. 2013; Karl 2014; Lorenzen et al. 2014; Chyle et al. 2020).

Diese operieren mit einem weit gefassten Konzept von Institution (z.B. Gehlen 1986; Hasse/Krücken 2008) und begreifen diese als ein historisch und sozial situiertes, zwar nicht ohne weiteres aufkündbares, aber dennoch immer wieder zu bestätigendes Set von Regeln, Anforderungen, Markierungen, aber auch Verfahren und Abläufen. Institutionen regulieren und prozessieren Übergänge damit auf einer intermediären Ebene.

Im pädagogischen Kontext zeigt sich dies etwa in formellen wie auch informellen Praktiken der Vorbereitung auf einen Status, Überprüfung der Eignung für eine Position oder der Begleitung in neue Lebensaltersrollen – ebenso wie in Akten der Kompensation im Falle des Scheiterns an bestehenden Anforderungen. In den Blick zu nehmen sind aber auch Formen professionalisierten pädagogischen Umgangs mit als riskant eingestuften Übergängen beispielsweise im sogenannten Übergangssystem. So bereiten etwa Fachkräfte in Bildungs- und Sozialeinrichtungen als „gate keeper“ Übergänge vor, prüfen die Passung zwischen Rollenanforderungen und Kompetenzen und moderieren kompensatorische Maßnahmen (Heinz 1992; Behrens/Rabe-Kleberg 2000). Darüber hinaus interessieren Modi der Herstellung und Gestaltung von Übergängen in professionellen Kooperationsverhältnissen und netzwerkförmigen Organisationsstrukturen (vgl. Althans/Lamprecht 2013; Bauer 2013) sowie Modi der Koordinierung und Abstimmung, der Professionalisierung und (Um-)Steuerung.

Die Untersuchung der Gestaltung von Übergängen auf der institutionellen Ebene richtet sich in einer *Doing Transitions*-Perspektive nicht auf die Analyse des Einflusses von Institutionen auf die Gestaltung von Übergängen, sondern intendiert vielmehr, die Prozesse der institutionellen Gestaltung von Übergängen selber zu beleuchten. Dies impliziert auch Praktiken, die nicht unbedingt formal institutionalisiert sind, wie etwa informelle soziale Regelhaftigkeiten oder kulturelle Ritualisierungen.

Übergangsgestaltung auf der individuellen Ebene

Diese Ebene lenkt die Aufmerksamkeit auf individuelle Akteur*innen eines Übergangs. Die individuelle Ebene fokussieren in der Forschung solche Ansätze, die sich auf das Entscheidungsverhalten der Individuen an Übergängen konzentrieren, etwa aus einer Rational-Choice Perspektive (Hechter/Kanazawa 1997). Umfängliche Forschung existiert dabei zu Entscheidungen an Bildungsübergängen (z.B. Breen/Goldthorpe 1997; Becker 2007; Becker/Hecken 2007; Stocké 2007). Aber auch andere Übergänge wie etwa Umzüge (Abraham/Schönholzer 2009), Scheidungen (Becker 1991; Andersen/Gårn Hansen 2012) oder das Coming-Out sowie queere Lebensrealitäten unter heteronormativen Verhältnissen (Rinnert 2020) werden unter der Perspektive des (rationalen) Entscheidens von Individuen (unter gegebenen Rahmenbedingungen) analysiert. Dabei interessieren auch zurückliegende Entscheidungen und Möglichkeiten oder Begrenzungen des Kompetenzerwerbs (vgl. Buchmann 2017; Ecclestone et al. 2009; Lauterbach et al. 2016; Jalovaara/Fasang 2020; Lütgens 2021).

In der psychologischen Forschung zu stressvollen Lebensereignissen („critical life events“) wird davon ausgegangen, dass diese eine Bewältigung durch die Individuen erfordern (Filipp/Aymanns 2018). Untersucht werden dabei oftmals die verwendeten Coping-Strategien der Individuen sowie Auswirkungen auf die Gesundheit und das Wohlbefinden (Filipp/Klauer 1991; Seiffge-Krenke 2000). Als kritische Lebensereignisse werden etwa der Tod des Partners, Erkrankung oder Arbeitslosigkeit untersucht (z.B. Compas et al. 2012; Hamilton et al. 1993; van Baarsen 2002), aber auch der Übergang in die Rente (Matthews/Brown 1987) oder der Verlust des Führerscheins (Kieschke et al. 2010) sind Übergänge, die eine Bewältigung erfordern. Betont wird, dass solche Übergänge neben möglichen negativen Auswirkungen auch das Potenzial für Lernprozesse und den Erwerb von Handlungsfähigkeit haben (Filipp/Aymanns 2018). Insofern sind sie für pädagogische Kontexte besonders interessant.

Explizit für die individuellen Formen der Aneignung und Bewältigung von mit Übergängen verbundenen institutionellen und gesellschaftlichen Anforderungen interessiert sich auch die Biografieforschung (zum Folgenden vgl. auch

Hof 2020). Im Mittelpunkt des Interesses stehen dabei die subjektiven Relevanzen wie auch die individuelle *Agency* in der individuellen Gestaltung von biografischen Übergängen – etwa der Übergang von der Schule in die Ausbildung bzw. ins Übergangssystem, vom Studium in den Beruf oder vom Beruf in die Nacherwerbszeit (vgl. Stauber et al. 2007, hierzu die Beiträge in Schröer et al. 2013; Miethe et al. 2014).

Mit Blick auf das Interesse der Erfassung der Innensicht der Akteur*innen lässt sich etwa rekonstruieren, wie die Subjekte Übergänge als biografische Leerstellen auslegen (Truschkat 2013) oder in welchen Modi Jugendliche ihren Prozess des Erwachsenwerdens gestalten (Stauber 2014). Darüber hinaus rekonstruieren biografische Studien die Verknüpfung von (Bildungs-) Entscheidungen mit vorherigen Lebenserfahrungen (Dausien et al. 2016), die Auswirkungen institutionalisierter und damit sozial geregelter Übergänge auf die Alltagswelt und das Selbsterleben der Betroffenen (von Felden 2018) sowie die Bedeutung institutioneller Möglichkeitsräume (Niemeyer-Jensen/Hinrichsen 2015; Hebenstreit/Hinrichsen 2016).

Neben der Frage, wie die damit einhergehenden neuen Herausforderungen individuell bewältigt werden und welchen Einfluss dabei bisherige biografische Erfahrungen wie auch lebensweltliche Erfahrungs- und Möglichkeitsräume spielen, interessiert sich die erziehungswissenschaftliche Biografieforschung zunehmend für die Lern- und Bildungsprozesse in Übergängen des Lebenslaufs (Hof 2018; von Felden 2018).

Insgesamt lässt sich festhalten, dass diese Ebene die Aufmerksamkeit auf individuelle Akteur*innen eines Übergangs lenkt, aber auch auf deren soziales Umfeld im Sinne signifikanter Anderer (Mead 1934; Glinka 2013, S. 778) wie z.B. die Eltern, die durch Übergänge ihrer Kinder häufig selbst Übergängen ausgesetzt sind, oder Fachkräfte, die ihrerseits individuelle Übergänge vstrukturieren und begleiten. Dabei kommen auch „Macht und Ohnmacht“ in den Blick, um beispielsweise die biografischen Effekte (sozial-) pädagogisch begleiteter Übergangshilfen zu analysieren (Hirschfeld 2021).

Zudem hebt gerade die sozialwissenschaftliche Biografieforschung hervor, dass Lebensgeschichten vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Vorstellungen eines Normallebenslaufs (vgl. hierzu etwa Bourdieu 1990) ebenso wie in ihrem Wechselverhältnis mit institutionellen „Stichwortgebern“ (Alheit/Hanses 2004, S. 23) gesehen werden müssen (vgl. Alheit/Dausien 2000; Dausien 2013).

Bourdieu arbeitet mit dem Begriff der Laufbahn (*trajectoire*), um die von Akteur*innen und Gruppen in einem sozialen Raum besetzten Positionen sowie die Wege zu ihnen zu rekonstruieren, wobei der soziale Raum als ein sich selbst ständig entwickelnder und Transformationen unterworfenen gedacht wird (vgl. Bourdieu 1983; Bourdieu 1990, S. 80). Daran anschließend interessieren aus der Perspektive des *Doing Transitions* hier die unterschiedlichen Aneignungspraktiken, die aus der Vermittlung sozialstrukturell verfügbarer

Handlungsmöglichkeiten, subjektiver Motivation und biografischer Relevanz, habituellen Transformationen sowie individuellen Lern-, Bildungs- und Entwicklungsprozessen hervorgehen (vgl. Henderson et al. 2006). Über soziale Praktiken werden Passungen zwischen institutionellen und subjektiven Modi der Gestaltung hergestellt (Antonovsky 1997; Bourdieu 1993). Passung bedeutet allerdings nicht einfach Anpassung an institutionelle Logiken, sondern bezeichnet ebenso eigenwillige und kreative Modi der Aneignung und Neuformierung verfügbarer Handlungsmöglichkeiten.

Übergangsgestaltung auf der diskursiven Ebene

Individuelle Bewältigungs- und Aneignungsprozesse schlagen sich zwar in individuellen Entwicklungs- und Lebensverläufen nieder, sind aber immer im Kontext von gesellschaftlichen Strukturen und Diskursen zu sehen. Gerade an Übergängen im Lebenslauf werden Individuen mit immer wieder neuen institutionellen Zumutungen und Erwartungen sowie deren diskursiver Rahmung konfrontiert. Diskurse fassen wir als wirklichkeitserzeugende Deutungszusammenhänge und Vorstellungswelten, die historisch wandelbar sind und dennoch gesellschaftliche Wirkmächtigkeit zu entfalten vermögen, auch wenn sich die Postmoderne durch Vielfalt und Dissens konkurrierender Deutungen auszeichnet. So entstehen Vorstellungen von Normalität, auf die sich zu beziehen individuelle und kollektive Akteur*innen nicht umhinkommen (Foucault 1976, 1991). Diskurse rahmen und beeinflussen somit institutionelle und individuelle soziale Praktiken, indem sie wirkmächtige Situationsdefinitionen bereitstellen, Deutungsmuster etablieren, symbolische Ordnungen erzeugen und performativen Akten oftmals unterlegt sind. Eine Herausforderung für die Forschung besteht folglich darin, diese komplexe Wirkungsweise von Diskursen analytisch zu durchdringen, um sichtbar zu machen, wo diese über die Stiftung von Normalität die Herstellung und Gestaltung von Übergängen rahmen.

Die Intelligibilität des Gegenstandes lässt sich am Gender-Diskurs veranschaulichen. In den herrschenden Zuschreibungen und Konstruktionen von Geschlecht offenbart sich das machtvolle Zusammenspiel von tradierten, hegemonialen Geschlechternormen in Gestalt von gesellschaftlichen und kulturellen Leitbildern (Diskursen), von institutionellen Regelungen und Praktiken im Sinne des *doing gender* (vergeschlechtlichten Praxen) und von geschlechtlichen Identitätsangeboten und Konzepten, die in historisch entstandene Machtbeziehungen und Strukturen eingebunden sind und spezifische Anrufungen und Adressierungen (Butler) produzieren. Für die Befähigung der Akteur*innen – auch im Kontext von Übergängen – sind diese Diskurse insofern relevant, als sie implizit oder explizit Anforderungen an geschlechtsbezogene Inszenierungen und Lebensalter, mit denen ihnen angemessenen Formen des Umgangs sowie Kriterien des Gelingens oder Scheiterns transportieren (vgl.

Rieger-Ladich 2012). Vor diesem Hintergrund wäre auch danach zu fragen, welche Zumutungen damit jeweils für die Betroffenen verbunden sind und wie die Kriterien für Erfolg oder Scheitern entstanden sind und sich ggf. auch wandeln. Dabei können auch historische oder aktuelle gesellschaftliche Diskurse rekonstruiert werden, um zu analysieren, welche Effekte durch die Markierung von „Risikogruppen“ entstehen und welche Übergänge durch sie begleitet oder erst ermöglicht werden, welche zur Artikulation ermächtigen, Widerstände gegen eine einseitige Opfer-Adressierung hervorbringen oder die Betroffenen zum Schweigen bringen.

So werden also gerade im relationalen Bezug auf zeitgeschichtliche Diskurse *neue Grenzmarkierungen und Differenzierungen*, Ein- und Ausschlüsse an Übergängen analysierbar. Die Doing Difference-Perspektive macht sichtbar, dass sich an Übergängen unterschiedliche Differenzierungen überlagern (West/Fenstermaker 1995; Hirschauer 2014). Beispiele wären die am Lebenslauf orientierten Zugehörigkeiten („vorher“/„nachher“), die sich zugleich mit neuen oder „alten“ ungleichheitsbezogenen Differenzlinien verschränken, indem etwa nach Bildung, Ethnizität oder Geschlecht gefragt wird und zugleich geschlechts- und sexualitätsbezogene Adressierungen und Normalisierungen transportiert werden.

Es geht darum, Wechselverhältnisse in den Blick nehmen: zwischen der Gestaltung bzw. Herstellung und Verläufen von Übergängen genauso wie zwischen Diskursen, subjektiven Bedeutungszuweisungen und Resignifizierungen. Diese werden nicht als Wechselbeziehungen von gegebenen Entitäten begriffen, sondern als grundsätzlich interdependente Prozesse, die als zu gestaltende aufgerufen, reproduziert und modifiziert werden. Dabei ist immer auch zu reflektieren, wie sie durch Forschung als Gegenstand hervorgebracht werden.

Die Beiträge in diesem Band

Im ersten Teil des Bandes finden sich zwei Beiträge, die insbesondere die diskursive Gestaltung von Übergängen in den Blick nehmen.

Anna Reinhardt beschäftigt sich in ihrem Artikel „Wir sind nur Gäste“ – oder wie symbolische Differenzierung Zugehörigkeit konstruiert“ mit der Frage, wie und welche Differenzen in sog. Vorbereitungsklassen (resp. Willkommensklassen, Übergangsklassen, Integrationsklassen) sozial verhandelt und hervorgebracht werden. Im Fokus der Auseinandersetzung stehen diesbezüglich die sog. Seiteneinsteiger*innen, also eben jene Akteur*innen, die qua institutioneller Anbindung als Mitglieder dieser Klassen sozial konstruiert werden. Dabei richtet sich die Analyse dezidiert darauf, welche Praktiken des

Differenzieren sich hier manifestieren und welche Auswirkungen diese Kategorisierung in der Vollzugswirklichkeit, innerhalb der Schule, auf diese Akteur*innen hat.

„Über (Un-)Sagbarkeiten sexualisierter Gewalt – die Skizze eines Diskurses im Wandel“ ist der Titel des Beitrags von *Andrea Pohling*, in dem sie öffentlich-mediale sowie wissenschaftliche Thematisierungsweisen sexualisierter Gewalt seit Beginn der 1900er Jahre in Deutschland betrachtet. In der Analyse ausgewählter zentraler diskursiver Ereignisse werden inhaltliche Verschiebungen innerhalb der gängigen Thematisierungsweisen sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen erkennbar, die von ihr im Sinne eines diskursiven „Einschlagereignisses“ rekonstruiert wird. Hier zeigt sich dann auch, dass die Gestalt des Diskurses um sexuelle Gewalt in Kindheit und Jugend weniger progressiv, als vielmehr zirkulär erscheint, indem bestimmte Aspekte der Thematisierung historisch betrachtet wieder auch zu späteren Zeiten aufgenommen werden.

Der zweite Teil widmet sich mit drei Beiträgen der institutionellen Regulierung und pädagogischen Bearbeitung von Übergängen.

Nils Klevermann geht in seinem Beitrag zu „Migrant*innenorganisationen und ihre behördliche Adressierung – empirische Befunde zur Organisationswerdung von übergangsrelevanten Kollektivsubjekten“ der Frage nach, wie Migrant*innenorganisationen zu anerkannten Organisationen in der Herstellung und Gestaltung von Übergängen im Lebenslauf werden. Dazu bezieht er den Forschungsstil einer interdisziplinär verankerten Theorie der Subjektivierung auf Organisationen und bringt diesen mit einer reflexiven Übergangsforschung ins Gespräch. Seine theoretischen Überlegungen ermöglichen einen neuen und anderen Blick auf Adressierungen von Migrant*innenorganisationen durch Politik und Verwaltung, was er anhand von zwei Beispielen veranschaulicht.

Der institutionelle Übergang, den *Marius Hilkert* bearbeitet, ist im Feld der Kinder- und Jugendhilfe verortet. In seinem Artikel unter dem Titel „Die Fremdunterbringung kleiner Kinder. Übergänge in den Hilfen zur Erziehung“ entwickelt er auf der Grundlage eines ethnografisch angelegten Zugangs, welche Praktiken der institutionellen Regulierung und Gestaltung sich in Jugendämtern bezogen auf die Fremdunterbringungen entfalten. Dabei entwickelt er am Beispiel einer Wartzone, wie sich institutionelle Übergangspraktiken ver-räumlicht und materialisiert präsentieren und damit auch gegenüber den beteiligten Familien in gewisser Weise verselbständigen.

In *Miriam Lehnerts* Beitrag zur „wohlfahrtsstaatlichen Regulierung von Übergängen in Lebensläufen im Kontext des akteur*innenzentrierten Institutionalismus“ wird der Blick auf institutionelle Gestaltungsformen von Übergängen in die stationäre Pflege im höheren Alter gerichtet. Dabei reflektiert sie zum einen den Ertrag der von ihr gewählten governancetheoretischen Zugänge

für die Analyse wohlfahrtsstaatlicher Regulierungsprozesse von Lebensverläufen, zum anderen geht es dabei insbesondere auch darum, damit die Sicht auf die Prozesshaftigkeit und Gestaltungsdynamiken im Sinne des ‚Doings‘ zu schärfen.

Der dritte und umfangreichste Teil des Bandes umfasst die Artikel, in denen individuelle Modi der Gestaltung von Übergängen untersucht werden.

Heidi Hirschfeld und *Noreen Eberle* legen einen Beitrag vor, der den Titel ‚Biografische Perspektiven auf Übergänge – zwischen Normalitätserwartungen und Handlungsspielräumen‘ trägt. An Beispielen aus ihren empirischen Forschungen zeigen sie auf, wie Praktiken der Übergangsgestaltung Normalitätserwartungen – und damit auch soziale Ungleichheiten – (re-)produzieren, inwiefern sie aber auch Handlungsspielräume eröffnen. Dabei zeigt sich nicht nur, wie (junge) Erwachsene im biografischen Sprechen über sozialpädagogisch begleitete Übergänge bzw. über Bildungswünsche und -entscheidungen Normen und Normalitätserwartungen verhandeln, sondern auch welche Diskurse die Biograf*innen aufrufen und inwiefern hierdurch Entscheidungs-, Selbstbestimmungs- und Handlungsspielräume der Befragten sichtbar oder erschlossen werden. Es ist damit auch ein Beitrag, in dem Zusammenhänge von individuellen Bewältigungsweisen, institutionellen Regulierungen und diskursiven (chrono-)normativ geprägten Einflüssen erschlossen werden.

Der Übergang ins Studium ist ein individuell hoch bedeutsamer, der im Artikel von *Kathrin Henrich* und *Christiane Hof* betrachtet wird. Die Aufnahme eines Studiums bedeutet nicht nur den Eintritt in eine neue Bildungsinstitution, sondern geht mit vielfältigen Veränderungen einher, z.B. Auszug aus dem Elternhaus, Verantwortung für den eigenen Haushalt, Veränderung des schulbezogenen Freundeskreises. Auf der Grundlage von biografischen Interviews mit Studierenden wird in der Perspektive eines Doing Transitions die Vielschichtigkeit der Ereignisse und Themen herausgearbeitet, die mit diesem Übergang einhergehen bzw. damit in Verbindung gebracht werden. Im Vergleich der beiden biografischen Erzählungen wird deutlich, dass diese Passage für die Subjekte eine Lebensphase darstellt, in der sie die Anforderungen des Studiums, Selbstfindung und Alltagsbewältigung in einen Zusammenhang bringen müssen und sich dabei je unterschiedliche Modi entfalten, um das Studium als biografischen Übergang des Erwachsenwerdens zu gestalten.

Auch der Text von *Bianca Lenz* und *Jessica Lütgens* zu „Praktiken der Konstruktion: Die Auswirkung von Adressierungen auf die Gestaltbildung erzählter Lebensgeschichten“ basiert auf biografischen Interviews mit jungen Erwachsenen. Hier werden nun vergleichend zwei unterschiedliche Übergänge in den Blick genommen: zum einen der Übergang junger Erwachsener von der Schule in die Ausbildung und Erwerbsarbeit mit einem gegenwärtigen Verharren im sogenannten ‚Hartz IV‘-Bezug und zum anderen der Übergang junger Erwachsener in linkspolitischen Szenen und Organisationen. Mit dem Blick

auf ‚Ko-Konstruktionen‘ wird versucht, den gemeinsamen Herstellungsprozess von Lebensgeschichten zwischen Interviewer*innen und Biograf*innen zu beleuchten und damit die Beteiligung der Forscher*innen an der Herstellung dessen, was als biografische Erzählung erscheint, deutlicher herauszuarbeiten. Dieser Perspektivenwechsel zielt darauf, die Methode und Methodologie des biografischen Interviews stärker praxistheoretisch zu erweitern.

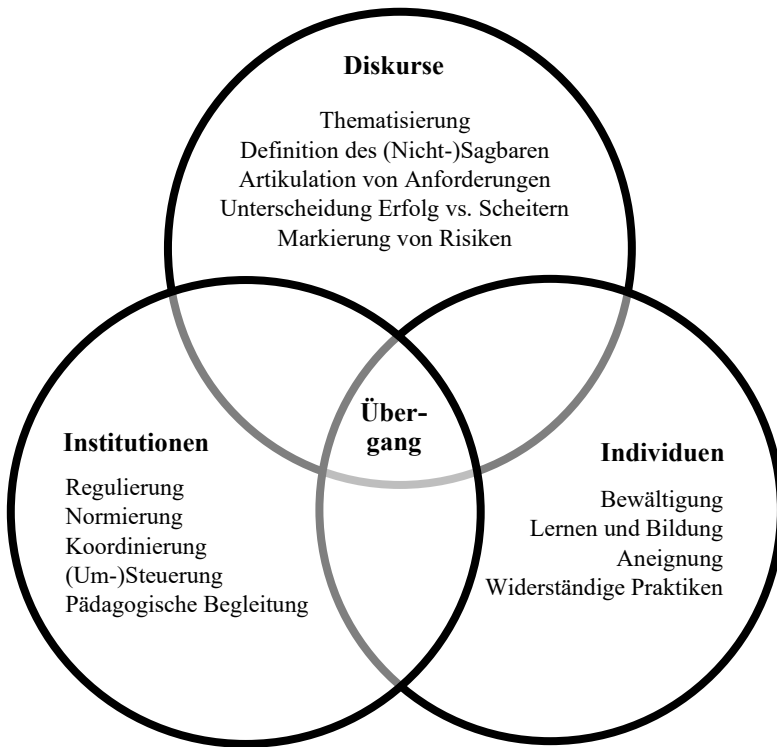
Merle Hinrichsen rückt in ihrem Artikel “‘Der Anfang war ein bisschen schwierig eigentlich‘ – biografische Übergänge im Kontext des Freiwilligen Sozialen Jahres‘ ein bisher wissenschaftlich kaum betrachtetes pädagogisches Übergangsangebot in den Fokus, das in diesem Rahmen für eine biografische Übergangsforschung fruchtbar gemacht werden soll. Die Modi der Übergangsgestaltung in diesem lebensgeschichtlichen ‚Zwischenraum‘ werden von ihr auf der Grundlage einer biografischen Fallanalyse exemplarisch dargestellt. Damit erlangt eine für zahlreiche junge Menschen bedeutsame Übergangsinstitution mehr Aufmerksamkeit, gleichzeitig wird auch hier das Potenzial einer biografieanalytischen Perspektive für die Analyse eines ‚Doing Transitions‘ deutlich gemacht.

Der abschließende Artikel von *Tobias Franzheld* ‚Selbstmeldungen in der Inobhutnahme. Zur Bedeutung von Schutzmaßnahmen für Übergänge im Jugendalter‘ beschäftigt sich mit dem Handlungs- und Forschungsfeld der Inobhutnahme als wohlfahrtsstaatliche Leistung zum Schutz von Kindern und Jugendlichen in akuten Krisen- und Gefährdungssituationen. Während die Forschung zur Inobhutnahme bisher vor allem den Blick auf jüngere, als dezidiert schutzbedürftig konnotierte Kinder richtet, wird hier nun die biografische Bedeutung von Selbstmeldungen in den Blick genommen. Diese Selbstmeldungen ziehen Inobhutnahmen im Kontext der Hilfen zur Erziehung aufgrund des eigenen Wunsches oder Bittens von Jugendlichen nach sich. Der initiale Charakter von Selbstmeldungen wird als ein Modus der aktiven Initiierung von Übergängen bzw. weitergefasst als generatives Herstellungsprinzip diskutiert.

Die Ebenen im Wechselspiel – Ausblick

Die Beiträge ermöglichen nicht nur Einblicke in die verschiedenen Modi der Herstellung und Gestaltung von Übergängen. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Frage nach dem *Wie* des Zustandekommens und der Gestaltung von Übergängen durch ein Wechselspiel aus Übergangsdiskursen, institutioneller Regulierung von Übergängen sowie ihrer pädagogischen Bearbeitung und individuellen Bewältigungs-, Lern- und Bildungsprozessen beantwortet werden kann. Das Zusammenspiel der drei Ebenen bei der Herstellung und Gestaltung von Übergängen mit beispielhaften Modi ist in Abbildung 1 dargestellt.

Abbildung 1: Das Zusammenspiel von Diskursen, Institutionen und Individuen bei der Herstellung und Gestaltung von Übergängen mit beispielhaften Modi



Quelle: Eigene Darstellung

In der quantitativen, verlaufsorientierten Übergangsforschung zielen neuere Forschungsansätze darauf ab, die Kontextualität und Relationalität von Übergängen über Personen, Lebensbereiche, Zeit und Raum hinweg zu erforschen (vgl. Settersten/Thogmartin 2018; Bernardi et al. 2019; Heckhausen/Buchmann 2019), während die qualitative, subjektorientierte Übergangsforschung vermehrt Wechselwirkungen zwischen sozialen Beziehungen, Biografie und Identität, konjunktiven Erfahrungsräumen (Familie oder Generation) und/oder Agency untersucht (Raithelhuber 2011; Spura 2014). Auch gibt es erste Untersuchungen aus poststrukturalistischer Perspektive zu Übergangsdispositiven in schulischen Übergängen oder dem Übergang in die Rente (vgl. Truschkat 2015; Denninger et al. 2014), zu multi-agentialen Formen der Prozessierung von Übergängen in die Arbeit (Chyle et al. 2020), zu unterschiedlichen institutionellen Rahmungen des Sterbens im Krankenhaus, Pflegeheim

und Hospiz (Hanses et al. 2015) oder zur Konstruktion der Menopause (vgl. Jack et al. 2019).

Wir hoffen, mit dieser Einleitung Lust auf die Lektüre der hier versammelten Beiträge geweckt zu haben. Und um diese noch zu steigern, kann man fragen, worin der Gewinn einer solchen Forschungsperspektive liegen könnte. Die hier versammelten erziehungswissenschaftlichen, soziologischen und psychologischen Fokussierungen auf die Herstellung und Gestaltung von Übergängen können helfen, die alltäglichen Geschehnisse, Prozesse, Praxen, Strukturen, Abläufe, Thematisierungen und auch das Ausgeblendete in einem neuen Licht zu sehen. Forschende Blicke können dazu dienen, das Vertraute in seiner Vielschichtigkeit sowie auch in seinen befremdlichen Elementen wahrzunehmen und neu zu betrachten. Dabei gilt es insgesamt, den Blick zu weiten für das Unbegriffene im scheinbar bereits Gedeuteten oder für das Unbekannte im doch so Bekannten, für das Unbewusste oder Ungewusste, das Verborgene, das Verheimlichte, das Unabgeschlossene oder Verschlussene, das manchmal ganz in unserer Nähe existiert, aber dort ein Schattendasein fristet und erst durch die Forschung ins Licht der Öffentlichkeit gelangt. Reflexive Übergangsforschung verfolgt dabei die Idee, nicht nur diverse Gegenstände exemplarisch auszuleuchten, um den Gewinn solcher Forschungsperspektiven darzustellen, sondern sie wirft auch neue Fragen auf, denen dann weitere Forschende nachgehen können. In diesem Sinne wünschen wir eine spannende, erhellende und anregende Lektüre³.

Literatur

- Abraham, Martin/Schönholzer, Thess (2009): Pendeln oder Umziehen? Entscheidungen über unterschiedliche Mobilitätsformen in Paarhaushalten. In: Kriwy, Peter/Gross, Christiane (Hrsg.): Klein aber fein! Quantitative empirische Sozialforschung mit kleinen Fallzahlen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 247-268.
- Alheit, Peter/Dausien, Bettina (2000): Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen. In: Hoerning, Erika M. (Hrsg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius und Lucius, S. 257-283.
- Alheit, Peter/Hanses, Andreas (2004): Institution und Biografie: Zur Selbstreflexivität personenbezogener Dienstleistungen. In: Hanses, Andreas (Hrsg.): Biografie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biografische Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 8-28.

3 Bedanken möchten wir uns an dieser Stelle bei allen Mitwirkenden, die mit ihrem Forschen und Schreiben dieses Buch möglich gemacht haben. An der mühsamen und wertvollen Arbeit des Korrekturlesens sowie der Erstellung der Druckfassung haben folgende Personen mitgewirkt: Amelie Rapp, Jessica Rhein, Tabea Traxler, Petra Boßhammer und Sabine Landvogt. Auch ihnen gilt unser herzlicher Dank!